

HEIKE STÖHR



DIE
FALLSTRICKE
DES TEUFELS

dtv
DIGITAL

HISTORISCHER ROMAN

»Visitatoren heißt das, du Holzkopf!«, rief der Stadtknecht.

»Wen stört's! Der Herzog will Ordnung haben in den Kirchenangelegenheiten, und das ist es, worauf es ankommt!«, entgegnete der Bäckerbursche frech.

»Nieder mit den Predigermönchen! Die verprassen den Zehnt, predigen noch immer die papistische Irrlehre und schwatzen die Beichtgeheimnisse aus! Jeder weiß das! Jagt lieber die aus der Stadt, anstatt ehrliche Handwerker zu belästigen!«, brüllte ein Schiffsknecht.

»Ruhe, Leute!«, rief der Stadtknecht. »Davon hat der Herzog nichts gesagt. Sperrt mal besser Eure dreckigen Ohren auf statt Eure Mäuler! Der Herzog hat verfügt, dass die letzten Mönche im Kloster bleiben können, solange sie wollen. Sie sollen nur ihre Kutten ablegen und sich kleiden wie gewöhnliche Leute.«

»Nicht nur die Mönchstracht, das ganze papistische Blendwerk muss verschwinden!«, schrie der Schiffsknecht. »Letztes Jahr in Regensburg, da haben die einfachen Leute so richtig aufgeräumt bei dem Pfaffengeschmeiß! Das haben die Hamburger Elbschiffer erzählt!«

Zustimmende Rufe waren unter den Passanten zu hören.

Aber ein Steinmetz in blauer Schürze trat dem Schiffsknecht entgegen. Er überragte den Schreihals um einen ganzen Kopf.

»Wenn du so genau Bescheid weißt, dann weißt du ja auch, was der Luther schon vor Jahren über die Bilderstürmer gesagt hat?« Er verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust und schaute auf seinen Kontrahenten herab.

Der zog den Kopf ein.

»Na, was hat er denn gesagt?«, krächte der Bäckerlehrling frech.

»Bilder sind zum Ansehen, zum Zeugnis und zum Gedächtnis erlaubt. Sie sind nützlich, damit Kerle wie du oder der da«, der Steinmetz wies mit seiner Pranke auf den Bäckerlehrling, »das Evangelium immer vor Augen haben. Damit ihr tunlichst lernt, was gottgefällig ist und was nicht! Und nun verschwindet hier, bevor ihr im Bürgergewahrsam landet!«

Inzwischen hatten sich zwei weitere Steinmetze und andere Passanten dem aufgeregten Mob entgegengestellt.

»Recht hast du! Es ist eine Schande, was da in der Klosterkirche geschehen ist!«, unterstützte eine füllige Frau mit einer enormen weißen Haube den Steinmetz.

Während sich die ersten aufsässigen Gesellen und Lehrlinge unauffällig davonschlichen, fragte Wolf die Frau: »Was ist denn im Kloster passiert?«

»Na, diese Nichtsnutze haben die Kirche verwüstet. Erst haben sie das Kirchengestühl zerschlagen, und dann haben sie mit Steinen nach den Kapitellen der Säulen geworfen. Sie wollten sich auch noch über das Altarbild hermachen«, schnaufte sie empört. »Aber da sind die Stadtknechte mit dem Bürgermeister erschienen.«

Wolf Schumann spürte, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. Seine Erschöpfung war

wie weggeblasen. Der Besuch des Herzogs in der Stadt hatte alles verändert! Er durfte keine Zeit mehr verlieren, wenn er es noch einmal versuchen wollte. Seit Monaten hatte er darüber nachgedacht. Heute Abend bot sich vielleicht zum letzten Mal die Gelegenheit dazu!

Wolf hastete durch die Schössergasse und quer über den Marktplatz am Rathaus vorbei in Richtung Schifftor. Dort, in der Holdergasse, hatte er eine billige Kammer gemietet. Es war wirklich nicht die vornehmste Gegend der Stadt. Die Gerüche des Schlachthofs aus der nahen Kuttelgasse waren vor allem jetzt, im Sommer, unerträglich. Aber in dieser ärmlichen Straße mit den strohgedeckten Fachwerkhäuschen fragte keiner so genau nach seinem Woher und Wohin. Und das war ihm recht.

Wolf trat von der Straße direkt in die stickige Stube, in der es nach Kohl und feuchten Windeln roch. Die Hausfrau rumorte hinten in der Küche. Niemand beachtete ihn, als er die Stiege zu seiner Kammer hinaufkletterte und kurze Zeit später mit einem Bündel unter dem Arm das Haus wieder verließ.

Drei Stunden später saß er in einem Gebüsch auf der anderen Elbseite und blickte auf die dunkle Silhouette des Schlosses Sonnenstein, die sich vor dem blutroten Abendhimmel abhob. Bald würde es ganz dunkel sein, und dann konnte er sich an den Aufstieg zum Weinberg machen. Er tastete nach der Weidenkiepe, in der er unter einem alten Lappen Spaten und Hacke versteckt hatte.

Kiepe und Werkzeug hatte er sich von Barbara ausgeliehen. Sie lebte in der Schifftorvorstadt. Ihr Mann, ein Fischer, war vor zwei Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Barbara war hübsch, aber nicht besonders gescheit. Wolf besuchte sie, wenn er Lust auf ihren weichen fülligen Leib verspürte. Sie stellte keine Fragen und erwartete nichts, außer ein wenig Geld und etwas billigen Tand. Und ihre kleine Hütte in der Nähe der Fähre war der ideale Ausgangspunkt für seine bisherigen nächtlichen Expeditionen auf die andere Elbseite, zum Weinberg des Klosters. Bei Barbara legte er seine bürgerliche Tracht ab und schlüpfte in die schmutzigen Kleider eines Bauernburschen. Die Frau half ihm, sich mit ein wenig Dreck und Ruß im Gesicht noch unkenntlicher zu machen. In der Schifftorvorstadt wurden nicht nur ehrliche Geschäfte abgewickelt, und so manch braver Bürger suchte hier sein Vergnügen ein wenig abseits der scharfen Augen der städtischen Moral.

Schließlich machte sich Wolf auf den Weg, und kurz darauf erklomm er keuchend und in der Dunkelheit immer wieder über Wurzeln und lockere Steine stolpernd den Weg am Elbhang. Der Mond war erneut hinter Wolken verschwunden. Wieder blieb er stehen und lauschte. Im Gebüsch raschelte es. Er zuckte zurück, als ein Schatten lautlos an ihm vorbeisegelte.

»Das ist das allerletzte Mal!«, schwor er sich. »Nur dieses eine Mal noch!«

Wolf schob die Kiepe auf seinen Schultern zurecht. Links vor sich sah er bereits die

Mauer, die den Weinberg umgab. Noch etwa zehn Schritte bis zu der Stelle, wo die Mauer zum Teil eingefallen war und leicht zu übersteigen.

Er hatte diese Stelle bei seinem ersten Besuch im Frühjahr entdeckt. Damals hatte er bis zur völligen Erschöpfung die ganze Nacht gegraben, aber nichts außer Steinen und ein paar Scherben gefunden. Verdreht und voller Zweifel war er im Morgengrauen zum Fluss hinuntergewankt. Hatte der Mönch, sein Vater, die Wahrheit gesagt, als er von den Kisten im Klosterweinberg erzählte? Oder war das nur die Ausgeburt seines fiebernden Geistes gewesen? Leider war der Geräteschuppen, von dem der Alte damals gesprochen hatte, inzwischen abgerissen worden. So konnte er nur vermuten, wo sich die Stelle befand, an der er suchen musste.

Noch zweimal hatte Wolf es gewagt, zurückzukommen und zu suchen. Doch jedes Mal vergebens.

Aber das, was Herzog Heinrich bei seinem gestrigen Besuch in der Stadt verkündet hatte, trieb ihn voran. Nachdem sein Bruder, Herzog Georg, ein treuer Anhänger des Papstes, im April gestorben war, wollte der neue Herrscher Sachsens so schnell wie möglich für Ordnung in den sächsischen Kirchen sorgen. Wie so viele Städter waren auch die meisten Pirnaer Bürger Anhänger der Lehre Luthers. Der alte Pirnaer Pfarrer übte sein Amt seit Jahren nur noch nachlässig aus. Er hatte seit längerem darum gebeten, sich zur Ruhe setzen zu dürfen. Bereits in wenigen Tagen sollte eine vom Herzog eingesetzte Kommission von Beamten und Kirchenreformatoren die Zustände in Pirna und Umgebung genau untersuchen. Das Ergebnis dieser Visitation sollte eine Neuregelung des kirchlichen Lebens und der Verwaltung der Kirchengüter sein.

Wolf Schumann fürchtete, in diesem Zuge könnten Fragen nach dem Verbleib der Klosterschätze gestellt werden. Wer weiß, vielleicht hatte der eine oder andere Mönch doch etwas von deren Verschwinden mitbekommen. Gerüchte würde es auf jeden Fall geben. Und was, wenn jemand bemerkte, dass im Weinberg des Klosters gegraben worden war? Wenn er heute wieder keinen Erfolg hatte, würde er seine Finger endgültig von dieser Sache lassen! Es wurde einfach zu gefährlich.

Ganz abgesehen davon war er sich jeden Tag bewusst, wie riskant es war, ein Jahr nach dem gewaltsamen Tod von Pater Johannes wieder nach Pirna zurückzukehren und hierzubleiben. Zwar hatte man damals offiziell einen Unfall vermutet. Der durch lange Krankheit geschwächte Alte war aus seinem Bett aufgestanden und unglücklich gestürzt. Da alle anderen Mönche bei der Morgenandacht waren, hatte ihm niemand zu Hilfe eilen können. Doch die Klatschmäuler der Stadt wussten auch eine andere Geschichte zu erzählen: Ein geheimnisvoller Fremder sei ins Kloster eingedrungen und habe den Pater niedergeschlagen, um ihm das wertvolle Rubinkreuz zu rauben, das er stets unter seiner Kutte getragen habe.

Diesmal hatte Wolf sich eine Stelle an der linken Seite des Weinbergs ausgesucht. Er stemmte den Spaten in den trockenen Boden. Knirschend drang das eiserne Schaufelblatt ins Erdreich. Beinahe sofort wurde es von den ersten Steinen gebremst. »Zum Teufel!«, fluchte er. Es war jedes Mal ein hartes Stück Arbeit gewesen, sich in den steinigen Boden zu graben. Sein Vater musste länger als eine Nacht damit zugebracht haben, die Kisten hier zu verstecken. Wenn es die Kisten überhaupt je gegeben hatte! Sogleich breiteten sich Zweifel in ihm aus und lähmten seine Willenskraft. Erneut stieg vor seinem inneren Auge das Bild des alten Mannes auf, wie er auf dem Boden seiner Zelle lag, während sich schwarzes Blut wie ein Heiligenschein um seinen Kopf herum ausbreitete. Wolf verabscheute die wenigen Erinnerungen an seinen leiblichen Vater genauso wie die Erinnerungen an seinen Ziehvater, den Schmied. Entschlossen schob er sie beiseite und konzentrierte sich auf das Knirschen der Schaufel, auf das Graben, Bücken, Horchen. Bald überlagerte der Geruch seines eigenen Schweißes den Duft der Erde und der Reben. Irgendwann, er nahm schon nur mehr das Vibrieren und Brennen in seinen Muskeln wahr, vernahm er ein hohles Geräusch. Er stieß erneut zu. Da war es wieder! Sein Spaten war auf Holz getroffen!

Heftig atmend sank er auf die Knie, um mit den Händen zu tasten und zu wühlen. Feuchtes Holz zerbröselte unter seinen Fingern, darunter spürte er Metall. »... fünf mit Blei ausgeschlagene Kisten«, vernahm er in seinem Kopf die keuchende Stimme seines Vaters.

Gerade als er die kleine Kiste aus der Erde hob, verzog sich die Wolke, die den Mond verhüllt hatte. Im fahlen Licht sah Wolf sie vor sich. Sie hatte etwa die Länge seines Unterarms und war zwei Hände breit. Das morsche Holz wurde von zwei schmalen Metallbändern zusammengehalten, die vom Rost stark beschädigt waren. An den Stellen, an denen das Holz verrottet und zerfallen war, ertastete er die innere Bleiverkleidung. Der Drang, die Kiste sofort zu öffnen und seine Neugier zu stillen, war übermächtig. Schon griff er nach dem Spaten, um das verrostete Schloss zu sprengen. Doch dann hielt er inne. Julinächte waren kurz. Bevor die Sonne wieder aufging, musste er die restlichen Kisten ausgegraben und seine Spuren verwischt haben. Er durfte sich nicht aufhalten!

Die nächsten zwei Stunden verbrachte Wolf Schumann erneut mit Graben. Zunächst vergrößerte er die Grube nach allen Seiten. Er ging davon aus, dass der Mönch die Kisten in flachen Gruben nebeneinander vergraben hatte. Ein tieferes Loch auszuheben, wäre für einen Mann alleine zu schwer gewesen. Die Zeit verging, ohne dass er etwas Neues gefunden hätte. Dann stieß er auf schmale Holzstücke und einen Streifen des gleichen Metallbandes, das die erste Kiste zusammenhielt. Erregt verdoppelte er seine Anstrengung und wühlte verbissen weiter. Aber der Boden gab nichts preis als Wurzeln und Steine.

Der Mond war längst untergegangen, und Zwielflicht kündigte den Sonnenaufgang an. Die erste Amsel ließ zwischen den Rebstöcken ihr Trällern ertönen, als Wolf die Stücke mit der

Grasnarbe, die er zu Beginn seiner Grabungen vorsichtig ausgestochen und beiseitegelegt hatte, wieder an ihren ursprünglichen Platz drückte. Niemand, der nicht genau hinschaute, würde bemerken, was hier heute Nacht geschehen war. Ächzend richtete er sich auf und stopfte die Kiste in die Kiepe. Dann machte er sich auf den Weg zur Elbe hinunter. Trotz des Erfolges fühlte er sich seltsam betrogen.

Über dem Fluss waberten weiße Nebelbänke. Es fiel ihm schwer, sich zu orientieren. Beinahe wäre er gegen eine Kuh gestoßen, die im Gras am Ufer ruhte. Das Tier muhte den Störenfried empört an. Verdammt, er war vom Weg abgekommen und auf die Wiesen geraten.

»He, wer da?«, rief eine verschlafene Stimme aus dem Nebel.

Vor Schreck erstarrte Wolf. Ein Hirte, der bei den Tieren übernachtet hat, schoss es ihm durch den Kopf.

Auf eine Auseinandersetzung mit einem kräftigen Bauernsohn hatte Wolf wirklich keine Lust. Und wenn der Bursche dann womöglich noch den Kasten in der Kiepe entdeckte! Er drehte sich um und hastete auf dem Pfad am Ufer den Fluss hinab. Als er glaubte, genug Entfernung zwischen sich und den Rinderhirten gebracht zu haben, hielt er inne, um zu lauschen. Es wurde langsam heller. Außer seinen hastigen Atemzügen und dem Vogelzwitschern hörte er nichts. Erleichtert setzte er seinen Weg fort.

Schließlich erkannte er die Umrisse eines windschiefen Schuppens. Er diente den wartenden Passagieren am Copitzer Fähranleger bei schlechtem Wetter als Unterstand. Zu dieser frühen Stunde war kein Mensch zu sehen. Der Fährmann, dessen Kahn auf der Pirnaer Seite unterhalb des Elbtors festgemacht war, lag sicher noch in seinem Bett. Solange der Morgennebel über dem Fluss hing, würde er nicht losfahren.

Wolf blieb genug Zeit, sich dem Inhalt der Kiste zuzuwenden. Das verrostete Schloss zerbrach unter einem gezielten Spatenhieb. Er hielt die Luft an, während er den Deckel hochklappte. Unter einem Leinentuch zeichneten sich merkwürdige Umrisse ab. Die untere Hälfte des Gegenstandes glich Stiel und Fuß eines Pokals. Doch befand sich oben keine Schale, sondern eine flache Scheibe. Hastig zerrte Wolf das Tuch weg. Im milchigen Morgenlicht erblickte er eine Monstranz. Der Fuß war vergoldet und mit durchsichtigen Steinen verziert. Wolf hielt sie für Bergkristalle. Das Oberteil bildete eine massive silberne Scheibe, deren Ränder strahlenförmig ausgezogen waren. Die lange Zeit in der Kiste hatte sie matt und dunkel werden lassen. In die Mitte der Scheibe war ein Glas eingelassen, in dem sich eine Hostie befand. Das Kirchengesäß war eine exquisite Goldschmiedearbeit, das sah er auf den ersten Blick.

Allein das Material ist einiges wert, aber in einer papistischen Gegend lässt sich damit sicher wesentlich mehr verdienen, dachte er zufrieden.

Geld konnte er gut brauchen. Zwar hatte er im letzten Jahr in Pirna nicht nur als